

Helmut Barz

Brumm!

Eine schwarzweiße Fabel
für das postfaktische Zeitalter



Jedem Menschen wohne ein Krafttier inne –
so lehren uns die Schamanen:
Man müsse es nur finden,
erwecken und befreien.

Doch was, wenn dieses Krafttier
ein verspielter, verschlafener,
verleckerter, territorialer
und äußerst dickschädeliger Panda ist,
der dein Leben ins Chaos stürzt –
und sich beharrlich weigert,
wieder zu gehen?

Brumm!
Eine schwarzweiße Fabel
für das postfaktische Zeitalter

Der neue Roman von Helmut Barz
erscheint am Valentinstag 2020

Infos & Vorbestellung:
www.brumborium.de

Brumm – ein Höllensturz

»BRUMM!«

Hat er das wirklich gerade laut gesagt?

Urs schmeckt der Silbe nach. Ja, er spürt noch das Rollen des R in seinem Rachen, das Vibrieren des M auf den Lippen. Er hat es tatsächlich gesagt:

»Brumm!«

Hoffentlich erst, als die Tür schon hinter ihm ins Schloss gefallen ist.

Hoffentlich hat er da schon auf dem Bürgersteig gestanden.

Hoffentlich hat er Urs nicht gehört, der Herr Doktor mit seinen graumelierten Haaren und seinem weißen Kittel.

Andererseits: und wenn schon! Der Herr Doktor hält ihn ohnehin für einen Idioten.

Und einen Dokortitel hatte er schließlich selber.

Urs – Dr. Urs A. Podini!, so ermahnt er sich streng – macht einen Schritt vorwärts. Sorgsam setzt er den Fuß, um nicht auf die Kanten der Gehwegplatten zu treten; so hat er es auch schon in seiner Kindheit gemacht. »Brumm!«

Noch ein Schritt. »Brumm?«

Noch ein Schritt. »Brumm.«

Noch ein Schritt. »Brumm?!« – Ein empörtes Bärchen, rücksichtslos aus dem Winterschlaf gerissen.

Noch ein Schritt. »Brrrrummmmmmm.« – Das »R« in der Kehle rollend, das »M« auf den Lippen kitzelnd: ein Kind, das Auto spielt.

Noch ein Schritt.

»Brummmmm ...« – Mit einem Hauch der Verzweiflung leise verklingend: ein letzter Protest gegen das Unvermeidliche.

Noch ein Schritt.

»BRUMM!« – Machtvoll in die Luft gemeißelt.

Laut, leise, sanft, schroff, zärtlich, verletzend, wütend, erfreut.

Gerufen, gehaucht, geflüstert, gespien, gesäuselt und – gebrummt: »Brumm.«

Da steht Urs nun, die Füße genau auf zwei Gehwegplatten, Zehen und Hacken gleich weit von den Kanten entfernt, und erfreut sich am Klang der fünf zur Lautmalerei gereihten Buchstaben.

Warum geht ihm diese Silbe nicht aus dem Kopf?

Seit diesem Morgen schon.

»Bärchen«, hat Karolin ihn genannt. Aus dem Munde seiner Lebensgefährtin ist das allerdings kein Kosename, sondern ein subtiler Hinweis darauf, dass er abnehmen und daher nicht so viel naschen sollte.

»Hör mal, Bärchen«, hat Karolin an diesem Morgen gesagt und damit ihre übliche Kaskade von Geboten und Anweisungen eingeleitet: den Karolingischen Tagesbefehl.

»Alles verstanden, Bärchen?«, hat sie zum Abschluss gefragt.

Da ist es ihm rausgerutscht: das bestätigende »Brumm«.

Karolin hat das nicht komisch gefunden. Verständlich. Wo doch an diesem Tag das große Symposium beginnt: »Ich kann sein, wer ich schon immer war«: Körperbilder im 21. Jahrhundert – vom Ideal der Simulation zur hüllenlosen Authentizität. Ihre erste, praktisch im Alleingang organisierte Großtat als frischberufene Juniorprofessorin der Theaterwissenschaft.

Das ist kein Platz für ein vorlautes »Brumm«.

Urs hat sich also sofort bei ihr entschuldigt.

Karolin hat ihm großmütig verziehen und ist dann davongeeilt. Zum Bahnhof. Prof. Dr. Mariele Juncker-Stockmann abholen – die Star-Referentin des Symposiums.

Seither ist Urs diese Silbe nicht mehr aus dem Kopf gegangen: »Brumm!«

Auch während der Konferenz mit dem Herrn Doktor nicht.

Ja, Konferenz! Als promovierter Germanist weigert sich Urs, das Wort »Meeting« auch nur zu denken – eines dieser brausepulvrig rosafarbenen Wörter, die auf der Zunge kribbeln, als würde man an den Polen einer Batterie lecken.

Die Konferenz hat ihn dazu gebracht, es laut auszurufen: »Brumm!«

Kaum, dass die Tür des Marktforschungsinstituts ins Schloss gefallen ist.

Die Konferenz ist ...

Ja, wie ist sie denn jetzt eigentlich verlaufen?

Gut, weil sie die von Urs erwarteten Ergebnisse erbracht hat?

Schlecht, weil er jetzt dem Kunden auseinandersetzen muss, dass die kreativen Ideen seines sechzehnjährigen Sohnes ...

Wie hat es der Herr Doktor zusammengefasst?

»Nicht zielgruppentauglich und daher wenig erfolgversprechend!«

Urs sehnt sich nach einer Dusche. Die mitleidig angewiderten Blicke des Herrn Doktors abspülen. Der bei der Arbeit einen weißen, frisch gestärkten Kittel trägt, obwohl er doch Soziologe und Marktforscher ist.

Im Glauben, das Konzept stamme von Urs selbst, hat ihm der Herr Doktor die Leviten gelesen: Er hat Urs minutiös auseinandergesetzt, warum jede einzelne Idee des Konzepts »nicht zielgruppentauglich und daher wenig erfolgversprechend« ist. Bei jedem »nicht zielgruppentauglich« hat der Herr Doktor die Lippen geschürzt und bei jedem »wenig erfolgversprechend« die Nase gerümpft, als röche er Darmgase.

Urs hätte diese Belehrung nicht nötig gehabt.

Er weiß auch so, dass es keine gute Idee ist, einen führenden Anbieter von essenzieller Fahrzeugtechnik als »Bremsen-Babo« zu vermarkten – im »Pimp My Ride«-Stil, untermalt von den Versen des vom Filius eigenhändig gedropten Bremsta-Raps:

*Isch brems disch aus, Alter.
Dann ist aus die Maus, Alter.*

Der Herr Doktor hat Urs also wenig Neues zu sagen gehabt – das allerdings in einem fünfhundertseitigen Bericht. Die ringgebundene Mappe ruht schwer in Urs' Rucksack: Diese Last muss er jetzt tragen. Nach Hause. In die Agentur. Zum Kunden.

Wenigstens hat Urs recht behalten.

Kein Grund für knallende Sektkorken. Urs behält oft recht. Er ist ja nicht erst seit gestern Kreativdirektor und Co-Geschäftsführer der »SummerPod Kommunikations-GmbH Offenbach«.

Deshalb weiß er auch bereits, wie die Geschichte ausgehen wird: Der Kunde wird dennoch auf der Umsetzung des Konzepts seines Sohnes beharren. Er wird viel Geld versenken. Sein Traditionsunternehmen wird im Shitstorm der Häme ins Schlingern geraten. Schließlich wird der Kunde im Zorn die Agentur wechseln.

Den Kunden werden sie also in jedem Fall verlieren. Dann lieber vorher noch abkassieren. Das zumindest wird Urs' beste Freundin und Geschäftspartnerin Alexa sagen.

Also: das Gutachten in die Agentur tragen.

Dem Drang widerstehen, Herrn Dr. Ing. Herzog samt schöpferischem Filius den ringgebundenen Bericht auf die Hinterköpfe zu hauen. Auch wenn der Herr Dr. Ing. Herzog, Geschäftsführer von Herzog Raubach – »dem führenden Unternehmen für Verzögerungstechnik!« – alle Argumente vom Tisch fegen wird.

An den Umsatz denken.

Freundlich nicken und lächeln.

Warum fällt diese Art der Krisendiplomatie eigentlich immer ihm zu? – Eine rhetorische Frage. Urs weiß genau warum:

Seine wenig furchteinflößenden hundert-siebzig Zentimeter Körpergröße – okay, hundertvierundsechzig Zentimeter, aber kein Millimeter weniger.

Seine Stimme. Warm. Weich. Gerne spricht er die von ihm ersonnenen Werbespots und Filmtexte selbst ein – zumindest in der Entwurfsphase.

Der respekttheischende Dokortitel. Ob er sich auch einen weißen Kittel zulegen soll?

Und dann ist da natürlich sein Sprachfehler: Urs kann nicht »Nein« sagen.

Eigentlich wäre das Überbringen schlechter Nachrichten ja Aufgabe des »Account Managers« – ein Ausdruck, den Urs nicht anders als kloakenbraun denken kann, mit einem Nachgeschmack von Großkantinen-Bratensoße.

Der Account Manager besteht jedoch auf diesem Titel – und ebenso darauf, »Hörb« genannt zu werden. Mit amerikanisch gerolltem »R«. Er hat mal ein Gastsemester in New York studiert.

Hörb wäre zwar eigentlich für die Kommunikation mit Dr. Ing. Herzog zuständig, hat sich aber schon seit einiger Zeit »strategisch retreatet«, um »One-on-One Communications zwischen Kreativen und Kunden zu enablen«.

Übersetzt: Hörb ist das, was man in der Branche ein Trüffelschwein nennt. Mit seiner empfindlichen Nase wittert er Geschäftschancen ebenso gut wie – in diesem Fall – heraufziehende Krisen. Also hat er den Kopf eingezogen.

Urs zieht die Riemen seines Rucksacks fester. Dann setzt er erneut seinen Fuß vor. Wieder genau auf die Gehwegplatte.

Und noch einmal. Und noch einmal. Über die Ungerechtigkeiten dieser Welt kann er auch später noch lamentieren. Morgen zum Beispiel. Genau, Morgen!

Er blickt auf die Uhr seines Handys: halb eins. Mittag. Nachmittag. Praktisch schon Feierabend. Also erst mal heimfahren. Duschen. Home-Office. Bei einem Glas Rotwein.

Auf zur S-Bahn. Zur Konstabler Wache. Vorbei an »Transitions!«.

ER HÄTTE DOCH DEN WEG über die Zeil nehmen sollen. Sich mitziehen lassen vom Getümmel auf Frankfurts Einkaufsmeile.

Er hätte nicht auf dem Holzgraben bleiben sollen.

Die parallel zur Zeil verlaufenden Gasse ist bisher von Sanierungswahn und Gentrifizierung verschont geblieben. Hier gibt es sie also noch: die Resterampen und Waffengeschäfte. Die Gebrauchtwarenläden, in denen man sein Autoradio zurückerwerben kann. Die Kneipen, aus denen man das abgestandene Bier bis auf die Straße riecht. Der Wirt auf die Frage nach einem Latte Macchiato antworten: »Latte? Die Puffs sind in der Taunusstraße.«

Und hier – auf der Straßenseite, auf der Urs geht, aber Wechseln hätte auch nicht viel genützt, der Holzgraben ist nur eine schmale Gasse: Hier hat auch »Transitions!« seine Heimat gefunden.

Schnell daran vorbei!

Diese Scham ist doch albern, ermahnt sich Urs. »Transitions!« ist doch kein Sexshop.

»Find your Identity!« steht auf dem an zwei Ketten aufgehängten Schild über dem Eingang der kleinen Modeboutique. Im Schaufenster stehen Pumps – »Bis Größe 47 lieferbar«. Männliche Schaufensterpuppen tragen Abendkleider mit tiefem Ausschnitt und ohne Abnäher; maskuline Torsi präsentieren Bustiers mit integrierter Oberweitenpolsterung.

In den Schaufenstern der Zeil kann man Aufreizenderes bewundern – wenn auch in kleineren Größen und gefertigt für die stolzen Besitzerinnen von doppelten X-Chromosomen. Mit Abnähern. Die Dessous haben keine integrierte Oberweitenpolsterung – zumindest nicht die in der Auslage. Zwar benötigen auch doppelte X-Chromosomen manchmal ergänzende Fülle, doch diese wird schamhaft erst im Geschäft selbst offeriert.

Zum Beispiel bei »Beautiful Curves«, einem Fachgeschäft für Damenunterkleidung auf der im Frankfurter Volksmund »Fressgass« genannten Verlängerung der Zeil.

Beim Gedanken an »Beautiful Curves« reibt sich Urs unwillkürlich den Hinterkopf: Karolin hat ihm mal eine Kopfnuss gegeben – mitten auf der Fressgass –, weil er zu lange in das Schaufenster dieser Boutique geschaut hat.

Das Echo des Schlages hat von den Hauswänden widergehallt – zumindest in Urs' Erinnerung. Passanten sind mit peinlich gesenktem Haupt an ihm und Karolin vorbeigeeilt. Andere haben gelacht. Die Frauenrunde am Stehtisch des benachbarten Coffeeshops hat geklatscht: Ein geschlagener Mann wird es schon verdient haben.

Auf dem Heimweg hat Karolin ihm dann einen Vortrag gehalten: über indoktrinierte Körperbilder, heteronormativ-ästhetische Zwänge im Allgemeinen und in der Unterkleidungsbranche im Besonderen sowie über das »männlich-objektivierende Starren« in seinem Gegensatz zum »weiblich-kommunizierenden Sehen«.

Ihre Argumente sind nicht völlig von der Hand zu weisen: Sein Blick in dieses Schaufenster – das muss er sich eingestehen – ist durchaus »männlich-objektivierend« gewesen. Er hat sich vorgestellt, wie es wäre, die ausgestellten Dessous in einem Paarungsritual von realen weiblichen Kurven zu blättern.

Es sind nicht Karolins Kurven gewesen.

Nicht ihr hat er in seiner Fantasie gehuldigt, sondern ... Ayla! Wenn die Auszubildende auf den Wellen ihres Hüftschwungs durch das liebevoll Erdmännchen-Kolonie genannte Großraumbüro von SummerPod segelt, die dunklen Augen glänzend, die Wangen unter dem Karamell ihres Teints gerötet, das Lächeln ihrer Lippen geschwungen wie eine stolze Fahne im Wind, den doppelten Bug ihrer vom Rollkragenpullover keusch verhüllten Brüste vorgereckt, die schwarzen Haare bauschend wie die Segel eines Dreimasters, dann sinkt in ihrer Bugwelle die Produktivität auf Null.

Also ist Karolins Kopfnuss wirklich nicht ganz unverdient gewesen, auch wenn sie gleich darauf selbst »Beautiful Curves« betreten hat – natürlich ohne ihn. Er solle in der Zwischenzeit Kaffee holen: Mit dieser

Anweisung hat sie ihn in den Coffeeshop geschickt – ein Spießbrutenlauf an der Frauenrunde vorbei.

»TRANSITIONS!«: Was Karolin wohl zu der magischen Anziehungskraft sagen würde, die die Auslage der Boutique auf Urs hat?

Sein »Cis-Gender-männlich-objektivierendes Starren« – so hört er Karolin in seinem Kopf dozieren – ist »eine Penetration des Schutzraums für die geschlechtlich nicht-binäre Klientel dieses Geschäfts«.

Also: Bloß keinen Seitenblick in das Schaufenster von »Transitions!«, auch keinen schnell erhaschten!

Er spürt Karolins Finger hart auf seinem Hinterkopf. In innerer Verbeugung vor dem Großmeister der Psychoanalyse muss er zugeben, dass sie seine vor einigen Jahren kurz hintereinander verstorbenen Eltern erfolgreich als Über-Ich abgelöst hat.

Vorwärts marsch! Augen geradeaus!

Einfach vorbei. Keinen Blick riskieren.

Aber ...

Schwarz wie Obsidian.

Weiß wie Schnee.

Die feinen Haare strahlen im Licht der Halogenlampen wie eine Gloriole.

Dieses Objekt, das dort – gehalten von einem Mannequin – im Schaufenster von »Transitions!« steht, verdreht Urs den Kopf.

Doch es bremst leider nicht seinen Schritt.

Er hebt lediglich seinen rechten Fuß nicht so hoch an, wie er es hätte tun sollen.

Eine Platte des Bürgersteigs ist gekippt – unterspült von jenem Dauerregen, der erst vor Kurzem einem warmen Frühling gewichen ist. Die Kante der Platte ragt über den Gehweg empor. Einen Zentimeter vielleicht.

Hoch genug, dass sich Urs' Schuhspitze daran verfängt.

Sein Fuß wird abrupt gestoppt.

Die restlichen neunundsiebzig Kilo seines Körpers jedoch sind träge Masse: Kopf, Torso, Arme, linkes Bein bewegen sich weiter vorwärts, während der Rückprall seiner Zehen von der Steinplattenkante das rechte Bein nach hinten katapultiert.

»Dort im Schaufenster steht ein Panda und ich werde stürzen.« Ein Moment der Klarheit.

Dann schrammen seine Hände auch schon über das Pflaster; der Reibungswiderstand stoppt seine Vorwärtsbewegung.

»Gut, dass meine Unterlagen und mein Notebook im Rucksack und daher geschützt sind.« Noch so eine luzide Hundertstelsekunde.

Dann schlagen ihm, dem Gesetz der Trägheit folgend, mehrere hundert ringgebundene Seiten gegen den Hinterkopf: ein letzter garstiger Kommentar des Herrn Doktors und die züchtigende Hand Karolins zugleich.

Urs verharrt auf dem Boden. Sein Knie schmerzt, seine Hände brennen, sein Schädel dröhnt. Aber wenigstens ist er zum Stillstand gekommen. Der Angriff der Newtonschen Gesetze ist vorüber.

Brumm – eine Begegnung

»HEAVENS, DARLING! Hast du dir wehgetan?« Eine Hand taucht in Urs' Gesichtsfeld auf. Lange, schlanke Finger. Die sorgsam manikürten Nägel lackiert in der Farbe edlen Rotweins.

Urs versucht sich aufzurichten. Sein Blick streift über ein Paar netzbestrumpfter, muskulöser Beine, die irgendwo in der Stratosphäre unter einem weißen Stretch-Kleid verschwinden.

Das Kleid schmiegt sich an einen flachen, muskulösen Bauch, um dann mit Schwung den großzügigen Balkon des Dekolletés zu umschließen. Das Weiß des Stoffes betont den warmen Cappuccino-Ton der Haut, die sich von der Brust unter dem um den Hals geschlungenen, gleichfalls weißen Samtband hindurch elegant hinauf über ein ebenmäßiges Gesicht schwingt. Die Nase dieses Gesichts ragt vielleicht einen Millimeter zu weit vor; die dunklen Augen sind eine Nuance zu groß. Die wilde, schwarze Lockenmähne ergießt sich – vom Wind gebauscht – über breite Schultern.

Endlich greift Urs nach der sich ihm entgegenstreckenden Hand – nur um gleich wieder loszulassen und scharf die Luft zwischen den Zähnen einzuziehen. Die Berührung seiner aufgeschürften Haut brennt wie Säure.

Seine unbekannte Wohltäterin nimmt behutsam Urs' Handgelenk und dreht die Innenseite seiner Hand nach oben.

»Das sieht ja böse aus, Sweetie. You better come in. Da kann ich dich verarzten.« Das R rollt weich über die Zunge, die Betonungen des Satzes wollen sich nach oben wölben, nicht nach unten in die Girlanden deutscher Lautung: ein amerikanischer Akzent.

Die Wohltäterin geht in die Hocke und legt Urs den Arm um den Oberkörper. Dann stemmt sie ihn in die Höhe. Mit Leichtigkeit. Sie wäre vermutlich kräftig genug, Urs aufzuheben, auch wenn er nicht mit seinem unverletzten Bein nachhelfen würde.

Das Knie seines anderen Beines schmerzt noch zu sehr, um es zu belasten, also stützt ihn seine Wohltäterin, während er zur Tür von »Transitions!« humpelt.

Unwillkürlich blickt Urs ins Schaufenster.

Nein, er hat sich nicht getäuscht.

Dort steht, von einer Schaufensterpuppe getragen, die für menschliche Maße gefertigte Hülle eines Pandas. Die Halogenlampen der Schaufensterbeleuchtung lassen das langhaarige Kunstfell erstrahlen. Das Kostüm lässt das Gesicht frei, doch die weiße Fellkapuze endet in zwei schwarzen Ohren, die sich in plüschiger Neugier in die Welt recken.

Urs' Wohltäterin hat unterdessen die Tür des Ladens aufgestemmt und beendet seine versonnene Betrachtung, indem sie ihn über die Schwelle hebt. Sie setzt ihn vorsichtig auf einen Stuhl vor einer kleinen Verkaufstheke mit einglassener Vitrine, in der allerlei metallene Ringe feilgeboten werden – viele von ihnen zu groß für einen Finger. Armreifen vielleicht? Für besonders schlanke Fesseln?

»Ich habe einen Verbandskasten und Desinfectant somewhere. Stay where you are, Darling. Be right back.« Sie verschwindet durch einen mit Perlenschnüren verhangenen Durchgang hinter dem Tresen. Die Perlenschnüre rasseln und klappern wie ein Heer von Kastagnetten.

Rumoren. Auf- und energisch wieder zugeschobene Schubladen. Derbe Flüche – »Fuck« und »Shit« sind noch die harmlosesten.

Was jetzt? Urs hat die Schwelle von »Transitions« tatsächlich übertreten. Wegschauen ist unmöglich. Oder soll er vielleicht die Augen schließen?

Nein, das wäre doch albern. Er wird einfach seinen Blick schweifen lassen. Mit höflicher Neugierde. Wie es Menschen eben machen, die es an einen fremden Ort verschlägt.

Die helle, freundliche Einrichtung des Ladens ist auch gar nicht dazu angetan, schwülstige Fantasien zu inspirieren. Sie beschwört nicht einmal Bilder jener Travestierevuen herauf, die Spießbürger gerne in ihren Stadthallen besuchen, um sich verrucht vorzukommen.

»Transitions!« ist eine liebevoll eingerichtete, wenn auch arg vollgestopfte Modeboutique: deckenhohe Regale, gefüllt mit sorgfältig gefalteten Kleidungsstücken sowie Kästen und Schachteln aller Art. Kleine, mit akkurater Handschrift bemalte Schilder an den üppig bestückten Kleiderständern: »XX«. »XY«. Und »X?«

Lange Abendkleider. Schlichte Hosenanzüge. Dessous und Korsagen. Seidene Morgenmäntel. Schuhe in den Größen 39 bis 47 – vom eleganten Highheel bis zum puschelbesetzten Hausschuh. Das Schild über einem großen Drahtkorb preist Strumpfhosen in Überlänge an.

Urs läuft ein Schauer des Grusels über den Rücken.

Aber nicht wegen der dargebotenen Waren. Frauenkleider sind zwar noch nie Urs' Ding gewesen – sieht man von einer kurzlebigen Prinzessinnenphase im Alter von vier Jahren ab. Doch »*Honi soit qui mal y pense*« – »Verflucht, wer Schlechtes darüber denkt.«

Urs gruselt sich, weil er sich an das einzige Mal in seinem erwachsenen Leben erinnert, an dem er Frauenkleider getragen hat.

The Gender Experience: So hat das Motto des Kostümfests an Karolins Fakultät gelaftet. Seine Lebensgefährtin hatte daher angeordnet, an jenem Abend die Geschlechter zu tauschen.

Sie hat einen seiner Anzüge getragen und ihn dafür in eine nach Lavendel und Mottenkugeln riechende Bluse ihrer verstorbenen Tante gesteckt. In einen Faltenrock, Kniestrümpfe und Gesundheitsschuhe. Karolin hat zudem darauf bestanden, dass er ein Mieder der Tante trägt. Und einen ausgeleierten Damenslip. Er solle doch mal das heteronormative Machtkonstrukt der Geschlechter am eigenen Leibe erfahren.

Urs hat sich den ganzen Abend nichts sehnlicher gewünscht, als die Klamotten wieder loszuwerden und sich unter die Dusche zu stellen.

Nicht, weil er Frauenkleider getragen hat. Im Gegenteil: Eigentlich ist das Kostüm recht gelungen gewesen. Im Spiegel hat er ausgesehen wie Tante Anneliese – so hat er damals, als Kleinkind, die matronenhafte Kindergärtnerin rufen müssen, der auf Spaziergängen gerne mal die lederbehandschuhte Hand ausgerutscht ist.

Die Dusche hat er sich gewünscht, weil er auf das Mottenpulver allergisch reagiert hat. Der brennend juckende Ausschlag hat ihn noch tagelang geplagt.

Allein schon der Gedanke an das Kostümfest lässt dieses Jucken wieder seinen Rücken hochkrabbeln. Urs will die Erinnerung des Ekzems wegkratzen, doch er zwingt sich, es nicht zu tun: Das Jucken würde nur noch schlimmer werden.

Auf der Suche nach einem Rettungsring der Ablenkung lässt er den Blick weiter durch den Laden schweifen, bis er an der Schaufensterauslage hängenbleibt.

Urs kann nicht anders. Er humpelt zum Panda hinüber. Am liebsten möchte er mit beiden Händen durch das Fell streifen, um zu sehen, ob es

wirklich so flauschig ist, wie der Anblick verspricht. Doch seine Handflächen sind noch immer aufgeschürft und dreckig. Also bewundert er die genau gesetzte Musterung aus weißem und schwarzem Fell, die plüschig keck abstehenden Ohren, aus respektvoller Distanz.

Wie man wohl in das Kostüm hineinschlüpft? Einen Reißverschluss kann er weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick ausmachen. Vielleicht ist der Panda Schaufensterdekoration?

Doch dann entdeckt er das handgeschriebene Preisschild, das mit einer Nadel in den Arm der Schaufensterpuppe gepinnt ist, und muss scharf die Luft einziehen: Für den darauf notierten Betrag bekommt man ja einen Anzug. Bei einem Herrenausstatter. Mit Hemd, Krawatte und Gürtel.

»BEAUTIFUL, NICHT WAHR?« Urs hat seine Wohltäterin gar nicht kommen hören. »Der Fursuit ist handgenäht. Auf Maß. – But please, sit down. Damit ich dich verarzten kann.«

Urs humpelt hinter ihr her und setzt sich wieder auf seinen Stuhl.

Seine Wohltäterin schraubt eine medizinisch-braunglasige Flasche ohne Etikett auf und befeuchtet einen Wattebausch mit einer grün-braunen, öligen Flüssigkeit. »Don't worry. Sieht eklig aus, but I know what I am doing. Ich war ... wie sagt man? EMT? Sanitäter bei der Army.«

»Sanitäterin.« Einmal Germanist, immer Germanist: Urs muss reflexhaft die Grammatik seiner Mitmenschen korrigieren.

»Nein. Sanitäter«, korrigiert ihn seine Wohltäterin ... nein, sein Wohltäter ... also ... also sie ... also er ... ist ein Mann? Aber er hat doch ... Sie hat doch ...

»Ja, ich habe einen dicken Schwanz zwischen die Beine.« Er ... sie ... schiebt mit den Händen seine ... ihre ... Brüste in die Höhe. »Aber die hier sind auch echt. Mit just a little bit of Silicon dabei. – Show me deine Pfoten.«

Verdattert streckt Urs seine Hände vor.

»Ach ja, ich bin übrigens Evelyn. Die Besitzer von Transitions.« Mit diesen Worten geht Evelyn vor Urs auf die Knie, damit sie ... er ... seine Verletzungen besser sehen und verarzten kann.

»Der Besitzer.« Schon wieder kann Urs sich nicht zügeln.

»Richtig. Der Besitzer. – Deutsche Artikel will drive me crazy one of these days. Obwohl ... die Besitzer fits as well.« Evelyn kichert in sich hi-

nein, während sie Urs' rechte Hand kräftig mit dem Wattebausch abreibt. Es brennt höllisch; doch dann lässt der Schmerz schlagartig nach, bevor Urs noch jammern kann.

»Aber du bist ...?« Urs beißt sich auf die Zunge, bevor ihm die Frage ganz herausrutscht.

Evelyn sieht auf, ohne in ihren Wisch- und Tupfbewegungen innezuhalten. »Yes?«

Da kommt er jetzt wohl nicht raus. Und Urs ist wirklich neugierig auf die Antwort. Aber wie fragt er am besten?

»Du ... identifizierst dich als Mann?«

»Mal so, mal so.« Evelyn zuckt mit den Schultern.

»Also genderfluid?« Urs ist stolz, dass ihm dieses Wort eingefallen ist.

»Postmodern bullshit.« Evelyn betrachtet Urs' Hand noch einmal kritisch, scheint zufrieden und tupft sie mit einem weiteren Wattebausch trocken. »Große Worte für so unwichtige Details wie das, was wir zwischen den Beinen haben oder gerne hätten. I am ... wie sagt man auf Deutsch? Dazwischen. So what?«

»Dazwischen?«

»Yeah. Dazwischen. Schon immer gewesen. Mein Vater ist weiß, meine Mutter half Black, half Native American. Dann haben sie mich auch noch ‚Evelyn‘ getauft und mir ... – How do you say that in German? Right: Sie haben mir diese Dazwischen in die Wiege gelegt.«

»Mit Absicht?«

»No. My father is Jewish und hat mich nach dem britischen General Evelyn Barker benannt. Dem Befreier von Bergen-Belsen. Da waren meine Großeltern eingesperrt.«

Evelyn hat sich Urs' andere Hand vorgenommen und bearbeitet sie energisch mit einem weiteren flüssigkeitsgetränkten Wattebausch. Urs beißt sich auf die Unterlippe, um nicht zu quieken.

»Ich bin also ein Dazwischen«, fährt Evelyn fort. »Ethnically speaking ... und, wenn es denn sein muss, auch ... How do you say genderly? Right, geschlechtlich! Who cares? What I am, ist doch längst nicht so wichtig, wie who I am.«

»Aber du warst bei der Army.«

»Als Sanitäter, ja. Da wollte ich noch Medizin studieren.«

»Und dann?«

»I got stuck in Germany. Hab mich verliebt. Psychologie studiert.«

»Psychologie?«

»Und Modedesign. – Dann habe ich ‚Transitions!‘ eröffnet. – Mach mal die Hände auf und zu.«

Urs gehorcht. Es geht problemlos. Seine Handflächen brennen nicht mehr. Sie sind sauber, die Haut ist rosig – als wäre nichts passiert. »Wie neu. Danke.«

Evelyn nickt zur Flasche auf dem Tisch. »Altes Family Recipe. Mein Onkel ist ein Healer.«

»Ein Mediziner?« Gleich will Urs sich auf die Zunge beißen: Darf er so etwas sagen?

»Mediziner?« Evelyn lacht. »He would love that! – No, he is professor for natural medicine and pharmacology. Hab viel von ihm gelernt.«

Fast ist Urs enttäuscht. Der Onkel hat Bilder der Karl-May-Indianer seiner Kindheit heraufbeschworen: Der weise Mediziner, den Oberkörper gehüllt in ein Bärenfell, der aus den zahlreichen Beuteln an seinem Gürtel Medizinien hervorzaubert, mit denen er den tapferen Kriegern Kraft gibt für die letzte Schlacht gegen die Übermacht der Weißen. Der sich über die Verletzten beugt, heilsame Worte spricht ...

»Tut's noch irgendwo weh?«, unterbricht Evelyn seinen Tagtraum.

»Das Knie.« Urs beugt es vorsichtig.

»Kannst du aufstehen?«

»Ich denke schon.«

»Dann mal runter mit die Pants.«

»Wozu das denn?«

»Ich muss mir das Knie doch ansehen. – Wenn's schlimm ist: Schräg gegenüber ist ein Orthopedist. Jetzt zeig aber erst mal.«

Urs zögert.

»Ich ... How do you Germans put it so accurately? Ich guck dir schon nichts weg.« Evelyn hilft ihm aufzustehen. »And don't worry. So früh kommt selten Kundschaft. And anyway, they'll think, ich nehme Maß für einen Rock oder so.«

Tapfer lässt Urs also die Hose über seine Beine gleiten. Noch immer von Evelyn gestützt, setzt er sich wieder.

Evelyn betrachtet sein rechtes Knie. »Hm, das kann auch etwas Tinktur vertragen. Wird blau werden.« Geschickt hebt er – oder sie? Vielleicht er/sie? Sicher kein »es«. Evelyn ist ja keine Sache.

»Xier.«

Fast hätte Urs Evelyn »Gesundheit« gewünscht. »Was?«

»Xier«, wiederholt Evelyn. Sie hat sein Bein wieder abgesetzt »Xies, xiem, xien. Gender-neutral ...«

»... Pronomina, ich weiß.« Urs schämt sich. An der Uni ist geschlechtergerechte Sprache eines seiner Steckenpferde gewesen. Und jetzt kann er sie nicht mal anwenden, wenn er sie braucht. Natürlich. Xier.

Doch woher weiß Evelyn, woran er gerade gedacht hat?

Er ... Sie ... Xier! Xier zuckt mit den Achseln, auch ohne, dass Urs fragen muss. »Du hattest gerade diesen Blick. Außerdem fragen sich Männer meistens zwei Dinge, wenn sie mir begegnen: Wie der Sex mit mir ist. Oder wie sie mich anreden sollen. Und für Sex-Fantasies bist du zu schüchtern.«

Urs nickt. »Okay, xier.«

»Well, some say ‚Sier‘ – aber I like ‚xier‘ better. Lets the X shine, nicht wahr? A rather vernachlässigter Konsonant.«

Auch ein Argument. Urs fühlt sich an einen seiner Sprachwissenschaftsdozenten erinnert, der einsam für die Förderung des Ypsilons gekämpft hat.

Evelyn hat Urs' Unterschenkel angehoben und bewegt ihn vorsichtig im Kniegelenk auf und ab. »Tut das weh?«

»Nur ein wenig.«

»Good.« Evelyn betastet das Knie. »Und das?«

»Auch nur ein bisschen.«

»Excellent. – Würde sagen, nur geprellt. Ich mache dir einen Heilverband. Und wenn es morgen noch wehtut, gehst du zum Arzt, okay?«

Evelyn richtet sich auf, um aus einer abgenutzten, kleinen militärisch olivgrünen Tasche einen Stretch-Verband und einen Salbentopf zu nehmen. »Another one of my uncle's recipes. Hat damit schon Pferde wieder auf die Beine gebracht, die die Besitzer erschießen wollten.«

»Pferde? Ist er Tierarzt?«

»Menschen. Tiere. Pflanzen. A healer cares for all living creatures, sagt er. Aber nein. Er ist ... What do you call a specialist for internal medicine in Ger-

man? – Right! Internist. But when he's home, schaut er auch mal nach den Tieren. Not such a big difference, he says: Wir tragen alle das Tier in uns.«

»Was für ein Tier?«

»Das kommt darauf an. Hunde. Coyoten. Eulen. Hast du vielleicht schon mal gehört: ‚Entdecke das Tier in Dir.‘«

Das klingt jetzt zwar nach Deo-Werbung, erinnert Urs jedoch zugleich an seine Doktorarbeit über das literarische Motiv der Metamorphose – von Ovid bis Kafka. Bei seinen Recherchen hat er sich am Rande auch mit Schamanismus beschäftigt. »Gibt es nicht Rituale, die diese Tiere beschwören? Man legt sich ein Fell an und wird ein wenig zu diesem Tier?«

Evelyn lacht. »Ganz so einfach ist es nicht, but yes. Native American Folklore.«

Unwillkürlich blickt Urs zu dem Panda im Schaufenster. Ist das vielleicht gar kein Kostüm im eigentlichen Sinne? Ist es ein ... Wie nennt man das noch? Ein Totem? Ein ritueller Fetisch? Soll er fragen? Evelyn ist schließlich die Experte ... Expertin ... Verdammte, wie war noch mal die geschlechtergerechte Form?

»Ist dafür das ... der Panda? Für so ein Ritual?«

Evelyn lacht so sehr, dass xier aufhören muss, sein Knie mit Salbe einzureiben. »Heavens! No! Den Suit habe ich für einen Kunden machen lassen.«

»Für einen Kunden? Aber das hier ist doch ein Laden für ...«

»Transenfummel?« Evelyns Augen blitzen amüsiert.

»Das wollte ich nicht ...«

»Ach, so wollte ich den Laden erst nennen. ‚Transenfummel‘. Aber ... Na ja, ich mache eben mehr als nur Kleider für Männer und manchmal Anzüge für Mädchen.«

»Nämlich?«

»I help people, ihre wahre Identität zu finden. Mann. Frau. Dazwischen.«

»Oder Panda?«

Darüber muss Evelyn einen Augenblick lang nachdenken; xier sieht schließlich zum Kostüm im Schaufenster und schüttelt den Kopf: »Not really. Der Fursuit war eine Ausnahme.«

»Fursuit?«

»So nennt man so ein Ding. Ist übrigens eine Maßanfertigung für einen Kunden. Einen Furry.«

»Einen was?«

»Einen Furry. Oder Otherkin. So nennen sie sich selbst. Furries schlüpfen in die Rolle von Tieren. Aber nur so halb. Wie nennt man diese Disney-Tiere noch mal, that act like humans?«

»Anthropomorph?«

»Genau. That's the word.«

»Also ist so ein Fursuit doch wie dieses Ritual. Man zieht sich das Fell über und wird ein wenig zu diesem Tier?«

Evelyn zuckt mit den Achseln. »Maybe. In a comic book way.«

»Und dieser Furry wollte also ein Panda sein?«

»Zuerst. Ja. – Überlegt sich dann plötzlich, dass er eigentlich ein Streifenhörnchen ist. – Anyway, er wollte den Fursuit dann doch nicht. Honestly: I think, der war ihm zu teuer.«

Evelyn hat unterdessen sein Knie fertig verbunden. Urs ist aufgestanden und hat seine Hose wieder hochgezogen. Jetzt geht er, das verletzte Bein vorsichtig belastend, wieder zu dem Kostüm ... Fursuit und bewundert die Details. »Und das hast du geschneidert?«

»Heavens, I wish. Das hat ein Costume Workshop in Los Angeles gemacht. Auf Maß. Und jetzt sitze ich auf dem Ding. – Nie wieder für Anwälte. Das Streifenhörnchen-Cheapskate ist ein Shyster... Wie sagt man? Rechtsverdreher.« Evelyn schnaubt ärgerlich. »Jetzt hoffe ich, dass ich einen Käufer finde. Nicht einfach. Der Kunde war nicht gerade ein Riese. – Wait a minute!« Xier mustert Urs von oben bis unten. »Du bist ungefähr lawyer-sized. Würdest du mal hineinschlüpfen?«

**Neugierig geworden?
Reservieren Sie sich Ihr signiertes Exemplar!**

www.brummborium.de

Helmut Barz, im Jahr des Hahns 1969 geboren, tickt wie ein Wecker (lange Geschichte), isst gerne Bambussprossen und weiß, wovon er schreibt, wenn er den Helden von **Brumm!** in eine Werbeagentur arbeiten schickt: Er ist selbst (unter anderem) Kreativdirektor, Texter und Übersetzer für Unternehmenskommunikation. Und er will zwar kein menschlicher Panda sein, wird jedoch seit frühester Jugend Bärchen genannt und hätte nach seinem Ableben nichts gegen eine Wiedergeburt als flauschig schwarzweißer Urside.

Er lebt im Offenbacher Stadtteil Buchrain, hat jedoch lange gegenüber dem Haus der Schmerzen (Erdgeschoss: Textildiscounter, erste Etage: Zahnarzt; zweite Etage: Domina-Studio) gewohnt, in dessen Hinterhof er die fiktive Agentur SummerPod angesiedelt hat.

